

Der Weg zur Demut

Predigt H.A. Willberg Wohnstift Karlsruhe-Rüppurr 16.01.2005

Exodus 3,1-10 - Letzter So. nach Epiphania

Mose wollte mit Gewalt eine Änderung der Unrechtsverhältnisse in Ägypten herbeiführen. Er scheiterte und musste fliehen. Aber nun war er zur Ruhe gekommen. Er hatte hier, fernab von der Heimat, eine Familie gegründet und eine neue Aufgabe als Mitarbeiter eines Schafzüchters gefunden. Hier war er nun zuhause. Doch das Anliegen, dem Volk Israel, das in Ägypten böse unterdrückt wurde, möge entscheidend geholfen werden, lebte noch immer in ihm. Nur sah er keine Möglichkeit mehr, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Er war nicht nur zur Ruhe gekommen, sondern auch an das Ende seiner Möglichkeiten, seine ursprüngliche Berufung zu verwirklichen. Aber nun kommt Gott auf ihn zu, begegnet ihm und beauftragt ihn, nun nicht mehr unter eigener Regie, sondern ganz im Namen und in der Kraft Gottes das zu tun, was er so heiß begehrt hatte und was sich für ihn selbst zuvor als unmöglich herausgestellt hatte.

Mir scheint, dass dies die beste Voraussetzung für eine neue Gottesbegegnung ist, aus der neuer Lebenssinn hervorgeht: Wenn wir sowohl an den Nullpunkt unserer eigenen Möglichkeiten als auch zur Ruhe gekommen sind. Die Flucht aus Ägypten und das Versetztsein in die Fremde bedeuteten für Mose zunächst eine schwere Krise. Es ist nicht leicht, eine leidenschaftlich verfolgte Absicht aufgeben zu müssen, mit dem tiefen Gespür, dass sie Berufung ist, weil sie einfach nicht durchführbar ist, besonders dann, wenn es so aussieht, als wäre dieses Ziel sehr gerecht und nötig. Dann scheint es, als würden alle Lichter ausgehen. Mose war prädestiniert dazu, seinem Volk entscheidend zu helfen. Seine ganze Lebensgeschichte deutete darauf hin. Und nun fand er sich weit weg in der Wüste wieder. Unmöglich, nach Ägypten zurückzukehren. Was sollte da noch Sinn haben?

Wenn wir in einer solchen Lage sind, können wir die Krise erst wieder verlassen, wenn wir losgelassen haben. Für Mose hieß das: Er musste ein neues Ja zu seinen neuen Lebensumständen finden. Er musste dahin gelangen, weder sehnsuchtsvoll an der Vergangenheit zu kleben noch sich in eine Zukunft hineinzuträumen, in der sich sein Schicksal doch noch umbiegen ließe. Es galt zu akzeptieren, dass es so war, wie es war. Und nun kam alles darauf an, sich darin einzurichten: Dankbar jeden Tag neu als Gabe und Aufgabe zu verstehen und anzunehmen. Er musste Heimat finden in der Fremde. So kehrten Ruhe, Gelassenheit und neue Lebensfreude ein.

Viele resignieren bitter, wenn es ihnen ähnlich wie Mose geht. Sie sagen dann traurig und enttäuscht: „Man muss es halt annehmen. Was will man sonst tun?“ Aber in Wirklichkeit können sie es noch gar nicht annehmen. Mose wird diese Phase auch durchgemacht haben. Die Phase des Aufbehrens, der Rebellion gegen das Schicksal, der Wut und der Klage ist bei schweren Krisenerfahrungen notwendig. Derartige Gefühle sind das gesunde Zeichen dafür, dass ein Mensch nicht wachsw weich ist, dass er einen eigenen Willen hat und sein Lebenskonzept nicht einfach widerstandslos über den Haufen werfen lässt. Jeder, der das Leben liebt und ernsthafte Ziele verfolgt, wird so reagieren, wenn ihm ein Strich durch die Rechnung gemacht wird. Man lässt sich doch nicht einfach so zunichte machen, was einem kostbar ist und wofür man sich sorgt und müht! Es allzu schnell sanft in Gottes Hand zu legen ist kaum der direkte Weg zur Krisenüberwindung. Denn der Glaubende hat sich auch und gerade von *Gottes* Wegen andere Vorstellungen gemacht. Dann können Zweifel nicht ausbleiben: Will Gott das *wirklich* so anders? Und soll dieser andere Weg *wirklich* der bessere sein? Das neue Ja zum anderen Weg fällt meist nicht so leicht. Es will erkämpft sein. Aber wir haben auch keine andere Wahl, als es zu erkämpfen. Denn wir machen uns selbst unglücklich, wenn wir in Aggression und Depression stecken bleiben. Und wer im bitteren Aufbegehren gegen Gott erstarrt, verschließt sich letztlich der neuen Begegnung mit Gott, verschließt sich dem Trost.

Als Mose ein neues Ja zum Leben gefunden hat, sind seine Augen auch wieder offen für Neues, und darum auch für neue Begegnungen mit Gott. Wie auch immer der brennende Dornbusch

zu deuten ist: Gott kommt ihm entgegen, und Mose achtet darauf. Und darum erfährt er nun eine neue, entscheidende Begegnung mit Gott und, klarer denn je, seine Berufung. Darum hört er auf einmal Gottes Stimme so deutlich, als würde ein Mensch in seiner eigenen Sprache mit ihm reden. Das stellt ihn in den neuen Auftrag, das gibt ihm neuen Sinn. Da war immer noch dieser glimmende Docht der Leidenschaft in Mose, sich für Israel einzusetzen und ihm Recht zu verschaffen. Gott hat den glimmenden Docht bewahrt. Und nun lässt Gott die Glut zu neuer Flamme werden. Vielleicht ist das der Sinn des Dornbusch-Zeichens: Das ist eine Flamme, die nicht mehr und mehr an Kraft verliert, je größer die Schwierigkeiten und Enttäuschungen werden. Dieses Feuer brennt aus *Gottes* Kraft, und darum bleibt es immer neu hell und lebendig.

Gott legt Sinn in unser Leben - gute, wertvolle Wünsche des Herzens. Aber weil unsere Herzensangelegenheiten von ihm kommen, *gehören* Sie auch ihm und sie wollen nach *seinem* Willen zum Ziel finden. Wenn wir sie von ihm abspalten und es ohne ihn versuchen, kommt es leicht zum Scheitern; Enttäuschung und Bitterkeit bleiben zurück und wir resignieren. Die Hoffnung schwindet, wir werden zu Skeptikern, Pessimisten, Gleichgültigen, Jammerern und Spöttern. Es ändert nichts, wenn wir das als „Reife“ und „Lebenserfahrung“ beschönigen. Wir sind gescheitert und im Scheitern sitzen geblieben. Andere verweigern sich der depressiven Hinnahme des Scheiterns und bewahren sich die Kraft der Aggression, um sie tapfer für ihre gute Sache einzusetzen, jedoch ohne sich dafür mit dem guten Geber zu verbünden, weil sie meinen, ja doch nichts Gutes von ihm erwarten zu können. Sie sind bitter gegen Gott. Das mag auch Mose gewesen sein, als er, maßlos ungeduldig gegen die Untätigkeit Gottes, den ägyptischen Aufseher erschlug, was der Anfang vom Ende für Mose gewesen war, der Grund für seine Flucht.

Was Gott uns ins Herz legt, gehört ihm auch. „Was an Menschlichem und Gutem in der gefallenen Welt gefunden wird, es gehört auf die Seite Jesu Christi“, schrieb Dietrich Bonhoeffer in seiner Ethik.¹ Das meint: Es ist im Sinne Jesu Christi und es will darum auch von den Christen dankbar aufgenommen und gefördert werden. Und es will unter die Regie Gottes kommen, weil Gott, wie die Bibel ihn uns zeigt, *der* Herr ist, dem nichts unmöglich ist, und *der* Freund aller Menschlichkeit und Schützer und Förderer aller Lebendigkeit schlechthin. Aber diese Zusammengehörigkeit des Menschlichen in der Welt und des Menschlichen in der Kirche wird noch von beiden Seiten, von Christen und von Humanisten, untergraben. Viele Christen tun so, als müsse man die Humanisten geradezu bekämpfen, da sie ja *nur* das Menschliche, *nur* das Soziale suchten. Und wohl noch mehr Humanisten stehen der Verwirklichung ihrer eigenen Ziele durch ihr verzerrtes Bild vom scheinbar menschenfeindlichen Gott der Christen im Weg.

Vielleicht war das der Weg des Mose, vielleicht ist es der Weg sowohl der Humanisten als auch der Christen, damit sie Gottes Reich den Weg bereiten: Erst ans Ende kommen zu müssen, um den wirklich guten neuen Anfang zu erfahren. Es war kein guter Weg, den der junge Mose eingeschlagen hatte. Es war sein *eigener* Weg *ohne* Gott. Das ist wohl der Sinn unseres Scheiterns als Christen *und* als Humanisten: Dass wir wie Mose demütig werden - dienstbereit. Dass wir uns nicht mehr selbst und unseresgleichen für die wahren Weltverbesserer halten und die anderen und Fremden für die bösen, sondern dass wir stützen und stärken, was es an Menschlichem und Gutem in der gefallenen Welt gibt, wie Gott selbst, wie Jesus, der wahre Mensch, was es auch sei, woher es auch komme. Wie die exotischen Weisen aus dem Morgenland, babylonische Wissenschaftler und Mystiker aus tausendundeiner Nacht, die sich vor dem armen Kind in der Krippe tief verneigten. Wie der Barmherzige Samariter, der verachtete Falschgläubige, der in den Augen der Frommen doch gar nicht *fähig* war zu wahrer Nächstenliebe. Wie Jesus, der dem Hauptmann von Kapernaum, dem gefürchteten Offizier der verhassten Besatzungsmacht, größeren Glauben als allen Frommen bescheinigte, die er kannte. Wie Jesus, der dem Kollaborateur Zachäus, dem Gehassten und von allen Gemiedenen, mit höchstem Respekt begegnete und seine Hilfe in Anspruch nahm: „Bitte, Zachäus, lass mich dein Gast sein, heute noch!“

Das ist Demut. Das ist die Gesinnung, die fragt, was *dienlich* ist. Wenn wir an das Ende unserer Möglichkeiten kommen und demütig und bescheiden unsere Begrenztheit akzeptieren, kommt Gott uns entgegen. Und dann geht es nur darum, dass wir offen sind für ihn - bereit, neu zu vertrauen. Nicht als Umfunktionierte, deren Wille gebrochen ist, sondern *mit* unseren

¹Bonhoeffer, Dietrich, *Ethik*, zusammengestellt u. hg. v. E. Bethge, 10. Aufl. (Christian Kaiser: München, 1984), 151.

berechtigten, guten Interessen. „Habe deine Lust am Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünscht.“ Das heißt: Richte dich neu auf Gott aus, wage Vertrauen, rechne mit ihm, beschäftige dich mit seinem Wort, gehe mit ihm um - dann wirst du erleben, dass deine tiefen, guten Anliegen zur Erfüllung kommen. „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen und wird *deine* Gerechtigkeit heraufführen wie das Licht und *dein* Recht wie den Mittag. Sei stille dem Herrn und warte auf ihn.“²

² Ps 37.